

Marrel treulich des Kindes an. Er hatte ein feines Verständnis für die Begabung der Tochter, und sein gütiges Herz ließ ihm keine Ruhe, bis er die Mutter endlich dahin brachte, daß sich die kleine Künstlerin ganz ihren Neigungen widmen durfte. Zunächst unterrichtete er sie selbst und führte sie dann einem tüchtigen Lehrer zu, dem als Blumen- und Insektenmaler einst hochgeschätzten Abraham Mignon (oder Minjon). Dieser, 1640 zu Frankfurt a. M. geboren, hatte seine künstlerische Ausbildung selbst dem Stiefvater Maria Sibyllens zu verdanken. Mit sieben Jahren hatte ihn Marrel zu sich genommen, da er als Kind unbemittelter Eltern keine Aussicht hatte, seine Talente zu entwickeln, hatte ihn anfangs selbst in die Lehre genommen und ihm später das Studium bei anderen Künstlern ermöglicht. Es ist daher leicht erklärlich, daß der junge Lehrer sich der kleinen Stieftochter seines Wohltäters mit besonderem Eifer annahm. Rasch entwickelte sich die talentvolle Schülerin unter seiner Leitung zu einer Künstlerin, deren Ruhm bald über die Grenzen ihrer Vaterstadt hinausdrang. Aber auch die Naturstudien wurden eifrig weiterbetrieben, und um sich die wichtigsten Erzeugnisse der naturwissenschaftlichen Literatur zugänglich machen zu können, lernte Maria Sibylla Latein. Der Verfolgung ihres wissenschaftlichen Zwecks verdankt Maria Sibylla den hohen Grad von Vollkommenheit, der ihren Zeichnungen, Stichen und Malereien in Bezug auf naturgetreue Wiedergabe auch der kleinsten Einzelheiten eigen ist. Zäher Fleiß und Gewissenhaftigkeit in der Arbeit gaben ihrem Charakter frühzeitig ein bestimmtes Gepräge und blieben ihr bis in ihr Alter hinein treu. Aeußerlich betrachtet, soll Maria Sibylla ohne besondere Reize gewesen sein. Dem entspricht scheinbar das von Schellenberg gestochene Porträt Maria Sibyllens (wiedergegeben auf dem Titelblatt der 1717 in Amsterdam erschienenen zweiten Auflage ihres Werkes „Der Raupen wunderbare Verwandlung“), sowie ein Stich, den Dr. Eduard Heyden in seiner „Galerie berühmter und merkwürdiger Frankfurter“ wiedergibt. Beide Bilder zeigen Maria Sibylla in reiferen Jahren. Wir lesen in diesem Antlitz von einem arbeits- und sorgenreichen Dasein, sowohl auch von Kummer und Entbehrungen, aber ohne Reiz sind diese sinnenden Augen, die charakteristische Nase und der ausdrucksvolle Mund mit den festgeschlossenen Lippen durchaus nicht.

Mit 18 Jahren (1665) vermählte sich Maria Sibylla mit Johann Andreas Graf (auch Graaf, Graff und Grav genannt) aus Nürnberg. Er war ein Schüler Marrels und hatte sich bereits als Architekturmalers einen Namen erworben. Ob innere Neigung oder Gründe der Zweckmäßigkeit diesen Bund veranlaßten, ist nicht festzustellen. Sicher aber scheint, daß die Ehe, wenigstens in späteren Jahren, keine glückliche gewesen ist. Zunächst hören wir indessen, daß sich Maria Sibylla in Gemeinschaft mit ihrem Gatten mit größtem Fleiß ihren wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten hingab. (Fortsetzung folgt.)

Autor=Aenderung.

Von Prof. M. Gillmer, Cöthen (Anh.).

Es scheint sich bisher nirgends der Verdacht geregt zu haben, daß nicht Herbst, sondern *Laspeyres* der Autor der Namen *Tomyris* und *Ossianus* (bei *Argynnis Aphirape* Hübn.), *Rinaldus* und *Marphisa* (bei *Arg. Selene Schiff.*) und *Fingal* (bei *Arg. Euphrosyne L.*) ist. In der Vorrede zum 10. Teil der

Schmetterlinge seines Natursystems aller bekannten in- und ausländischen Insekten sagt J. F. W. Herbst (1800) ausdrücklich, daß er wegen Ueberhäufung mit Geschäften nicht die erforderliche Sorgfalt und Fleiß auf die Ausarbeitung der Synonymie und Beschreibung der europäischen Schmetterlinge dieses Bandes verwenden könne, und die ganze Arbeit daher auf den Stadtrat J. H. Laspeyres (Berlin) übertragen habe, der in dieses Fach so einstudiert sei, daß er glaube, die Bearbeitung damit in die besten Hände gelegt zu haben.

Da sich *Laspeyres* in seiner kritischen Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wiener Gegend (siehe Illigers Magazin für Insektenkunde, 4. Bd. 1805) auf S. 40 und 41 als Bearbeiter der *Papilio* Familien K und L (*Argynniden* und *Melitaeiden*) im 10. Teile des Herbstschen Natursystems bekennt, dabei auf die Menge Unrichtigkeiten und Uebereilungen hinweisend, welche ohne sein Verschulden beim Druck und der Herstellung der Figuren unterlaufen sind, so besteht kein Zweifel, daß es in Zukunft heißen muß:

1. *Argynnis Aphirape* Hübn., synonym *Tomyris* Laspeyres in Herbsts Natursystem, 10. Teil, p. 102, Taf. 270, Fig. 6 und 7 (1800)
2. *Argynnis Aphirape* Hübn. var. *Ossianus* Laspeyres in Herbsts Natursystem, 10. Teil, p. 98, Taf. 270, Fig. 4 und 5 (1800).
3. *Argynnis Selene* Schiff. ab. *Thalia* Hübn., synonym ab. *Rinaldus**) Laspeyres in Herbsts Natursystem, 10. Teil, p. 108, Taf. 271, Fig. 1, 2 und 4 (1800).
4. *Argynnis Selene* Schiff. ab. *Marphisa* Laspeyres in Herbsts Natursystem, 10. Teil, p. 105, Taf. 270, Fig. 8 und 9 (1800).
5. *Argynnis Euphrosyne* Lin. var. *Fingal* Laspeyres in Herbsts Natursystem, 10. Teil, p. 92, Taf. 270, Fig. 1, 2 und 3 (1800).

Entomologie aus der Mammut- und Rhinoceros-Zeit Galziens.

Eine botanisch-zoologische Skizze aus dem polnischen Werke „Wykopaliska Staruńskie“ (Die Ausgrabungen in Starunia).

Von Friedrich Schille in Nowy-Targ (Galizien).

(Fortsetzung).

Die Weichteile des Nashornkopfes und der Mammuthaut.

Bearbeitet durch Professor Dr. H. Hoyer.

Von ausgestorbenen Tieren erhalten sich gewöhnlich nur und vorwiegend harte Bestandteile, wie

*) Es mag hier berichtet werden, daß die in Hofmann-Spulers Schmetterlingen Europas, 3. Aufl. (1901), S. 26 angegebene Etymologie, der Name *Rinaldus* sei von dem berühmten († berüchtigten) Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini entnommen, irrtümlich ist. *Laspeyres* schöpfte ihn vielmehr aus Ariosts Rasendem Roland (1516). *Rinald von Montaban* (Montalbano) war der Sohn des Herzogs Haimon von Dordogne, ein Vetter Rolands, und nach diesem der berühmteste unter den Paladinen Karls des Großen. — *Rinaldi*. Renaud (ital.). Name eines Heiligen, Abkürzung von Regnaud, wie die lateinische Form *Ragenaldus* beweist, welche sich abgekürzt als *Renald* seit dem 11. Jahrhundert findet. Es war der bekannte Name des Wolfes, wie *Renard* der des Fuchses. — Ein Zurückgreifen auf Carlo Rinaldini (1615—1698), Professor der Mathematik in Padua, Entdecker einer Nahrungs-Konstruktion regelmäßiger Vielecke, dürfte außerhalb des Bereiches der Möglichkeiten liegen.

Alles Vorstehende, das erst gelegentlich der noch nicht in allen Teilen spruchreifen, geschwärzten *Selene*-Aberrationen veröffentlicht werden sollte, wird wegen der Fußnote in der Gubener Entomologischen Zeitschrift, 10. Jahrg. 1916, S. 93, abgetrennt vorweggenommen.

Zähne, Knochen, Hörner, Panzer und ähnliche Gebilde. Die Auffindung von Weichteilen gehört zu den seltenen und ausnahmsweisen Vorkommnissen, welche dann um so interessanter sind, als sie uns einen Begriff von der Organisation und vor allem von der äußeren Gestalt der Individuen, welche oft durch Forscher falsch rekonstruiert wurde, geben. Verhältnismäßig das meiste Material von Weichteilen ausgestorbener Tiere hat Sibirien geliefert, wo im Eis und in gefrorener Erde Reste verschiedener Tiere, worunter wieder Mammuts und Nashörner am meisten bekannt sind, aufgefunden wurden.

Ein Verzeichnis vorgefundener Weichteile von Nashörnern und Mammuts gibt Baer und Middendorf. Laut Berechnung Zalenkis wurden 21 Exemplare von sibirischen Mammuts vorgefunden, die bis auf unsere Zeit, entweder ganz oder doch in größeren oder kleineren Partien, sich erhielten. Im Jahre 1908 bringt Nasonow die Beschreibung noch eines Mammuts, so daß die Zahl der Mammuts, welche samt ihren Weichteilen erhalten blieben, nunmehr die Zahl 22 erreicht. Im Jahre 1717 fand man am Wilufluß einen ganzen Mammutkadaver. Man schnitt demselben den Kopf und zwei Füße ab und sandte solche nach Irkutsk, wo der hier eben weilende Pallas diese übernahm und weiter um sie sorgte. Zwecks Konservierung beschloß man die Stücke einzutrocknen, wobei aber ein Vorderfuß und ein oberer Abschnitt des Hinterfußes verkohlten. Den Rest sandte Pallas samt kurzer Beschreibung nach Petersburg, wo Brandt im Jahre 1849 die Bearbeitung desselben übernahm. Im Jahre 1877 fand man am Janafluß unter 68,5° nördlicher Breite einen ganzen Nashornkadaver, von welchem ebenfalls nur der Kopf und ein Fuß nach Irkutsk gesandt wurden. Im Jahre 1879 beschrieb diese Teile Czernski und bestimmte dieselben als zu *Rhinoceros tichorhinus* gehörig. Ein Jahr später bestimmte denselben Kopf (der Fuß war unterdessen verschwunden) Schrenck als zu *Rh. Merckii* gehörig. Pohlig bestimmte ihn als *Rh. tichorhinus*. Nebst dem fand Czernski am Abhange des Sajangebirges (unter 54° 25' nördlicher Breite) in einer Höhle bei Nizne-Udinsk ein Stück Haut, welches er nach den in Knoten stehenden Haaren als vom Nashorn stammend bestimmte. Weiter beschreibt er Knochen, die auf den Ljachowinseln gefunden wurden und ebenfalls dem Nashorn angehören, so z. B. ein Schienbein, an welchem Sehnen und Bänder vorhanden waren, welche das Schienbein mit dem Wadenbein verbanden.

Es sind dies jedoch nicht die einzigen Ueberreste von ausgestorbenen Tieren, die bis auf unsere Zeit samt Weichteilen erhalten geblieben sind, denn es wurden auch Reste anderer Tiere gefunden. Bunge berichtet, daß um das Jahr 1878 in der Nähe von Jana, unterm 70. Grad nördl. Breite, in gefrorener Erde, in ähnlichen Verhältnissen wie die Mammuts, ein ganzer Pferdekadaver gefunden wurde, dessen Behaarung, Mähne und Schwanz weiß waren. Auf der größten der Ljachow-Inseln sollte ein ganzer Kadaver des Moschusochsen (*Ovibos moschatus*) gefunden worden sein. Sowohl vom Pferde als auch vom Ochsen blieb leider gar nichts erhalten.

In der vorerwähnten Höhle von Nizne-Udinsk fand Czernski Reste des Fuchses (*Vulpes lagopus*) mit Zahnfleisch an den Zähnen, ferner einen Lemming (*Lemmus obensis*), bei welchem die Wangenpartie des Schädels mit Haut bedeckt war. An ihr könnte man Lippen, Nase und die Augenhöhlen noch erkennen. An einem Hautfetzen hingen noch die Vorderfüße mit Haut be-

deckt. Endlich fand Czernski auch einen Schädel der Saiga-Antilope (*Antilope saiga*), an welchem die Stirnpartie mit Haut bedeckt war. Nachgetragen muß werden, daß in der Höhle, in welcher diese Reste ausgegraben wurden, der Boden gefroren war, und daß diese Tiere schon aus der postpliocänen Epoche stammen. Wenn in allen diesen Fällen die niedere Temperatur zur Erhaltung der Weichteile beitrug, so waren in anderen Fällen geradezu die entgegengesetzten Faktoren, das heißt Dürre und hohe Temperatur, tätig. Auf diese Art erklärt Osborn die Erhaltung des Trachodon, eines Reptils aus den mesozoischen Schichten Nord-Amerikas, welches als vertrocknete Mumie erhalten blieb. In ähnlichen Verhältnissen fand man in einer Höhle des Fjords Ultima Speranza in Patagonien Häute des *Glossotherium* und *Onohippidium*, welche dank der trocknen und luftigen Lage der Höhle erhalten blieben. In anderen Fällen fand man in älteren Schichten Tiere, deren ganzer Körper samt Haut versteinert waren. Was für Faktoren auf diese Art von Konservierung eingewirkt haben mochten, ist schwer zu sagen.

Proben zur Erklärung dieser Prozesse, sowie zahlreiche Beispiele der Tiererhaltung gibt Abel in seinem unlängst erschienenen Werke.

Mit einer ungewöhnlichen und bisher unbekanntem Art der Konservierung ausgestorbener Tiere haben uns die Ausgrabungen in Starunia bekannt gemacht, wo die Weichteile sowohl als auch harte Bestandteile vollständig mit Naphtharohöl durchtränkt waren und sich ausgezeichnet bis auf den heutigen Tag erhielten.

Fast gleichzeitig mit dem Funde in Starunia fand man in Südkalifornien in einem mit Asphalt umgebenen Tümpel verschiedene Skelette. Nach der Beschreibung Merriamis versanken die Tiere zur Tränke gehend im Asphalt und kamen um, so wie es noch heutzutage zu geschehen pflegt. In diesem Tümpel fand man bei genauer Durchsichtung einzelne Knochen und bedeutende Skelette fast ganzer Tiere aus der Quatern-Epoche, welche man heute in Kalifornien, ja überhaupt in Amerika nicht mehr findet, z. B. Elefanten, *Milodons*, *Smilodons* und Kamele. Neben Säugetieren fand man dort zahlreiche Vogelknochen und Insekten.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Ein lebendiger Bohrer. Zu den unentbehrlichen Werkzeugen der Schlosser und Mechaniker gehört der Krauskopf und die noch ziemlich neue Fräse, die bei der Eisen-, Holz-, Elfenbein-, Horn- und Hartgummibearbeitung eine wichtige Rolle spielen kann. Die Besonderheit dieses schon ziemlich komplizierten Werkzeuges, das in zwei zueinander senkrecht stehenden Richtungen zu gleicher Zeit auf das zu bearbeitende Material einwirkt, indem die sich in das Material einbohrende, mit Schneiden versehene Oberfläche der Fräse gedreht und parallel zu ihrer Achse verschoben wird, hat ein überaus erstaunliches Vorbild in dem Bohraparat des sogenannten Bohrwurmes (*Teredo napalis*). Ja, man kann diesen ausschließlich im Meer lebenden Holzschädling einen lebendig gewordenen Fräskopf nennen, der sich von dem unständlichen Antrieb der sehr umfangreichen Fräsmaschine losgelöst hat und mit Hilfe weniger Muskelbewegungen imstande ist, selbständig, ohne äußeren Nachschub, sich in das Holz einzuarbeiten. Aus kräftigen, gesunden Holzstämmen werden bei dem

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Schille Friedrich

Artikel/Article: [Entomologie aus der Mammut- und Rhinoceros-Zeit Galziens -
Fortsetzung 90-91](#)